Das weisse Zimmer.

Roman von **Fergus Hume.**

1. Kapitel.

Polizist Miller machte die Runde in seinem Bezirk. Es war eine windige Nacht. Soeben schlug es von der nahen Kirche elf. „Schon elf," murmelte Miller, der sich im höchsten Grade langweilte. Denn der Vorort, in dem er sich befand, lag sehr einsam. Nirgends ein lebendes Wesen zu erblicken — „nicht 'mal 'ne Katze läuft herum," dachte Miller. Ueberall Totenstille, überall Dunkelheit in der Achilles-Allee.

Es war ein neuer Vorort, Troja genannt von seinem Erbauer, einem Bauunternehmer, der in der griechischen Geschichte ziemlich gut Bescheid wußte. Hier gab es klassische Villen mit klassischen Namen, selbst die Straßen und Alleen trugen griechische Namen. Die Bewohner gehörten fast nur der besseren Klasse an. Die Ordnung, die hier herrschte, war musterhaft, ebenso der Lebenswandel seiner Bewohner. Nicht eine einzige Kneipe niederen Ranges gab es hier, noch weniger Destillationen. Die Polizei war mehr zur Zierde da als zum Nutzen der Menschen. Während der zehn Jahre seines Bestehens war dieser Mustervorort noch durch nichts aus seiner Ruhe aufgestört worden.

Miller war ein Riese von Gestalt, etwas schwerfällig zwar, aber von großer Pflichttreue erfüllt. Während er die Runde machte, summte er sein Liedchen vor sich hin. So ging er vorbei an der Villa Hektor, Villa Agamemnon, Villa Primas, Villa Paris, die alle inmitten großer Gärten im Dunkel lagen. Vor der Tür der Villa Ajax blieb er stehen. Ein hellerleuchtetes Parterrefenster über dem klassischen Torbogen bewies ihm, daß die Bewohner noch nicht zu Bett gegangen waren. Jetzt hörte er auch eine Frauenstimme singen. Miller, der Musik liebte, blieb lauschend stehen.

„Heimat, süße Heimat," murmelte er. „Eine schöne Stimme, die da singt. Schade, daß man nicht drinnen sein kann."

Während er vor der Gartentür stand und den Weg entlang blickte, der zu den Stufen der Vorhalle führte, hörte er, wie die Haustür geöffnet und dann leise geschlossen wurde. Aber aus der Vorhalle drang kein Lichtschein, es blieb alles finster. Millers scharfes Ohr hatte auch gehört, daß die Tür sehr vorsichtig geöffnet und ebenso leise und vorsichtig geschlossen worden war. Die Person, die aus dem Hause getreten zu sein schien, zögerte einige Minuten auf den Stufen. Der oder die Betreffende schien zu überlegen, ob er fortgehen oder ins Haus zurückkehren sollte. Miller hatte keinen Grund zum Mißtrauen, er wunderte sich nur, warum alles so totenstill blieb. Der Gesang dauerte fort.

Plötzlich kam Miller der Gedanke, daß es der Person, die oben auf den Stufen stand, vielleicht unangenehm sei, daß ein Polizist direkt vor der Gartentür stand. Er entfernte sich deshalb eine kleine Strecke weit. Kaum war er einige Schritte gegangen, als ein junger Mann mit leichten, behenden Schritten die Stufen herabeilte. Mit wohlklingender Stimme redete er den Beamten an: „Na, Herr Wachtmeister, ist 'was nicht in Ordnung?" Damit zog er die Gartentür hinter sich zu.

Miller blieb dicht neben einer Straßenlaterne stehen und antwortete freundlich: „Doch, 's ist alles in Ordnung. Ich lauschte nur dem Gesang Ihrer Frau."

„Meiner Schwester," verbesserte der junge Mann nach einigem Zögern und blieb ebenfalls unter der Laterne stehen, jedoch so, daß sein Gesicht im Schatten war. „Sie lieben Gesang, Herr Wachtmeister?"

„Ach ja," antwortete Miller, „ich höre gern schöne Lieder singen."

„Rauchen Sie?" fragte der junge Mann und reichte ihm ein paar Zigarren.

„Verbindlichsten Dank, Herr. Wünschen Sie ein Streichholz?"

„Danke," sagte der andere und bückte sich, um seine Zigarette an dem von Miller entzündeten Streichholz anzubrennen, wobei er jedoch sein Gesicht stets im Schatten hielt. Miller bemerkte dabei so nebenhin, daß der junge Mann einen hellen Jackettanzug trug. Von einer Gesellschaft konnte er also nicht kommen. Ferner trug er einen losen Paletot aus dunkelblauem Tuch mit Sammetkragen und Sammetaufschlägen nach der allerneuesten Mode. Bei so warmem Wetter war das eigentlich überflüssig.

Nachdem er seine Zigarette angezündet, schritt der junge Mann langsam weiter. Miller folgte. Es bot einen komischen Anblick, wie der breite Riese neben der schlanken, geschmeidigen Gestalt einherging: es sah aus, als ginge ein plumper Bär in der Begleitung einer behenden Antilope.

Plötzlich sagte Miller: „Das Singen hat aufgehört."

„Das Lied ist nicht lang," gab der andere gleichgültig zurück. „Aber sie wird wohl 'was anderes singen. Wenn Sie Lust haben, können Sie ja die halbe Nacht vor dem Garten zuhören."

„Ach, es ist also Gesellschaft drinnen?"

„Gesellschaft? Nein. Können denn nicht die Leute zu Hause sitzen und bis Mitternacht singen, ohne Gäste zu haben?"

„Na ja, freilich, das hätte ich mir denken können — da kein Licht in der Halle war."

Der junge Mann zuckte leicht zusammen und lachte unsicher. „Meine Schwester bat mich, das Gas auszudrehen, wenn ich ginge," sagte er. „Ich tat es, bevor ich das Haus verließ. — Sagen Sie, gibt es wohl Droschken hier?"

„Nur am Bahnhof, Herr. Bis dahin ist aber noch ein tüchtiges Stück Weg."

„Ich weiß, ich weiß," versetzte der junge Mann hastig. „Ich komme oft hierher." Er zögerte ein Weilchen, dann setzte er rasch hinzu: „Sie kennen wohl die meisten der Villabewohner?"

„Nein, mein Herr, ich kenne fast niemanden, ich bin erst seit acht Tagen in diesem Bezirk."

„Es ist eine stille Gegend."

„Das ist sie," stimmte Miller bei, als sie eine menschenleere Straße entlang gingen. „Kein Diebstahl, kein Mord passiert —"

„Warum sollte hier ein Mord passieren?" unterbrach ihn der junge Mann. „Morde sind doch nicht an der Tagesordnung!"

„Ach, Morde geschehen häufig genug, die Mörder werden bloß nicht erwischt. Wenn unsereiner doch mal in so einen Fall verwickelt würde — da könnte man sich doch mal auszeichnen und seine Tüchtigkeit beweisen."

„Na, gedulden Sie sich nur, vielleicht haben Sie eher mit einem Mord zu tun, als Sie glauben."

„Hier nicht, Herr," gab der Beamte zurück. „Der Ort ist zu anständig, zu solide."

„Haben Sie noch ein Streichholz?" brach der junge Mann das Gespräch ab.

Miller zündete noch ein Hölzchen an; diesmal konnte er das Gesicht seines Begleiters deutlich sehen. Es war sehr hübsch, sah aber sehr düster aus. Der Fremde trug Schnurr- und Spitzbart und hatte seinen Schlapphut tief in die Stirn gedrückt — es war ein grauer Filzhut mit schwarzem Band.

Nach einer Weile blieb Miller stehen und sagte: „Jetzt muß ich zurück, Herr!"

„Und ich muß eilen, eine Droschke zu finden," lautete die Entgegnung des Fremden, während er ein Geldstück in Millers Hand gleiten ließ. „Schönen Dank für Ihre Begleitung, Herr Wachtmeister. Wie spät mag es wohl sein?" sagte er und zog seine Uhr aus der Tasche. „Halb zwölf." In diesem Moment fiel etwas zu Boden, das mit leisem Klirren aufschlug und dann auf die Straße sprang.

„Sie haben etwas verloren, mein Herr," sagte Miller, und leuchtete mit seiner Handlaterne umher.

Der Fremde fühlte in seinen Taschen herum. „Nein, ich glaube nicht. Sehen Sie etwas? Ach es tut nichts. Ich wüßte wirklich nicht, was ich verloren haben sollte."

Eine Weile suchten beide, jedoch ohne Erfolg. Dann fühlte der Fremde abermals in seine Taschen. „Sie müssen sich geirrt haben," bemerkte er. „Ich vermisse nicht das geringste. Sollten Sie wirklich etwas finden, können Sie es mir ja das nächstemal geben. Sie sind doch immer in dieser Gegend?"

„Während der drei nächsten Nächte bestimmt, mein Herr."

„Na, dann treffen wir uns also wieder. Gute Nacht." Mit diesen Worten ging er rasch davon.

„Ein feiner, junger Herr," murmelte Miller, „und freigebig obendrein."

Da der Inspektor nicht in der Nähe war und ihn in dieser abgelegenen Gegend wohl auch nicht kontrollieren würde, steckte sich Miller eine von den geschenkt erhaltenen Zigarren an. Er warf das noch brennende Streichholz auf die Straße, wo es hell aufflammte, Obgleich es im nächsten Augenblick erlosch, hatte Miller doch etwas Blitzendes mitten auf der Straße liegen gesehen. Er zündete noch ein Streichholz an, leuchtete damit umher und hob einen Schlüssel auf, lang und dünn und mit ganz kleinem Bart. „Nun wird er zu Hause nicht herein können," murmelte der Polizist. „Na, er kommt morgen abend vielleicht wieder zu seiner Schwester — oder vielleicht ist diese noch wach — und ich kann ihr den Schlüssel geben."

Miller ging in die Archilles-Allee zurück. Ein Blick auf seine Taschenuhr belehrte ihn, daß ihm noch zwanzig Minuten blieben, ehe er seinen Vorgesetzten zu treffen hatte. Er ging auf die Villa Ajax zu, in welcher das Parterrefenster noch immer erleuchtet war. Aber der Gesang war verstummt. Das Licht bewies ihm, daß die Frau des Hauses noch wach sei.

Kurz entschlossen klingelte er an der Haustür.

Der Wind hatte nachgelassen. Es war fast Mitternacht. Im Garten und in der ganzen Umgebung herrschte Totenstille.

Er klingelte verschiedene male, zuletzt sehr laut, aber geöffnet wurde nicht. Hatte er sich vielleicht in der Villa geirrt? Rasch ging er zurück und sah sich um. Nein, es war die Villa, aus welcher der junge Mann gekommen war. Der Beamte fand diese Stille sehr sonderbar und drückte seinen Daumen fast eine Minute lang ununterbrochen auf den Knopf der elktrischen Klingel, so daß es durch das ganze Haus gellte. Aber niemand kam.

„Da ist 'was nicht in Ordnung," murmelte Miller. „Merkwürdig, daß das laute Klingeln die Dienstboten nicht aufweckt. Na, die faule Gesellschaft!"

Plötzlich fiel ihm der Schlüssel ein, den der junge Mann verloren hatte. Fast mechanisch steckte er diesen ins Schloß und drehte ihn herum. Zu seinem Erstaunen öffnete sich die Tür geräuschlos. Der Beamte kratzte sich nachdenklich hinterm Ohr. Die Geschichte sah ja aus, als solle er ein Abenteuer erleben. Es war doch seltsam, daß der Schlüssel zu dieser Tür paßte!

Plötzlich fiel ihm ein, daß es recht töricht von ihm war, hier müßig vor der offenen Tür zu stehen. Der Inspektor würde bald kommen und, wenn er nicht zur Stelle war, eine Erklärung verlangen. Natürlich wollte Miller das Ende des Abenteuers abwarten. Er trat in die dunkle Halle. Beim Licht seiner Blendlaterne sah er eine Marmortreppe. „Ist jemand hier?" fragte er mit gedämpfter Stimme.

Keine Antwort. Lauschend blieb er eine Weile stehen. Nichts rührte sich. Grabesstille herrschte in dem Hause. Kein Laut — außer dem Klopfen seines eigenen Herzens. Nochmals lief er in den Garten und überzeugte sich, daß das Licht im Parterre noch brannte. Jetzt hielt er die Sache doch für so sehr verdächtig, daß sich die Polizei einmischen mußte. Sich unwillkürlich höher reckend, schritt er die Stufen empor und leuchtete überall mit seiner Laterne umher.

Das Haus schien sehr elegant eingerichtet zu sein. Ueberall sah er Gemälde, kostbare Portieren, Marmorfiguren und all die Sachen, die von dem luxuriösen Heim reicher Leute unzertrennlich scheinen. Die Marmorstufen waren mit dicken, roten Plüschläufern belegt und die Halle mit schweren Portieren dekoriert. Auf dem ersten Treppenabsatz hingen ebenfalls schwere Portieren, hinter denen eine zweite dunkle Halle lag. Miller betrat dieselbe. Sie war ganz aus Marmor und mit tropischen Pflanzen geschmückt. Ueber der Halle befand sich ein Glasbach, durch welches man den mit Sternen besäten Himmel erblickte. Der Fußboden war aus Mosaik, hier und da standen Samtsessel.

Trotz des Geräusches, das seine groben Stiefel verursachten, schien niemand Millers Eindringen bemerkt zu haben. Ein unbehagliches Gefühl beschlich ihn. Dieses elegante, stille Haus, die Dunkelheit, die Grabesstille, die Einsamkeit: es machte einen unheimlichen Eindruck auf den Polizisten.

Langsam näherte er sich jetzt einer Tür, unter welcher ein Lichtschein hervorkam. Er klopfte leise. Keine Antwort. Er klopfte nochmals lauter. Noch immer Totenstille. Wieder und wieder klopfte er — alles vergebens. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Endlich nahm er all seinen Mut zusammen und öffnete die Tür. Sie war nicht verschlossen. Förmlich geblendet prallte er zurück vor dem grellen Lichtschein, der ihm entgegendrang. Dann sah er sich forschend um. Ein seltsamer Anblick bot sich ihm. Das Zimmer, in dem er stand, enthielt nur ein Fenster und war ganz in Weiß gehalten. Wände, Decken, Fußböden, die Möbel, die Dekorationen — alles weiß. Nirgends auch nur der leiseste andere Farbenton. Die Tapete an den Wänden war weiß mit silbernen Linien; der Boden war aus weißem Marmor und mit weißen, dicken Fellen belegt. Die Möbel waren aus weißpoliertem Holze und mit weißem Samt überzogen. Die kostbaren Gaslampeln aus Milchglas verbreiteten ein gedämpftes Licht. Es machte einen kalten und unbehaglichen, aber außerordentlich schönen Eindruck. Ein künstlerisches Gemach, aber kein trauliches, in dem man sich heimisch fühlen konnte. „Wie ein kalter Wintertag," murmelte Miller, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt.

Plötzlich stieß er einen Schrei aus. Während er langsam durch das Zimmer schritt, sah er ein Piano aus weißem Holz in einer Nische stehen, vor der zwei weiße Samtportieren niederwallten. Vor dem Piano lag ein großes, dickes Fell und auf diesem ausgestreckt, mit dem Gesicht nach oben — eine Frau. Sie war schwarz gekleidet — die einzige andere Farbe in diesem weißen Zimmer. Aber nein — da war noch eine andere Farbe — eine rote Farbe auf dem weißen Fell. Miller berührte den Körper — er war kalt und starr. „Tot!" murmelte er. Unter der linken Schulter hervor sickerte Blut.

„Tot! Ermordet!" ächzte Miller. den diese Entdeckung mit eisigem Schauder erfüllte.

Rings Totenstille. Sogar der Wind hatte sich gelegt. Ein unheimliches Gefühl durchrieselte den Beamten, der mitten in der Nacht, in diesem geheimnisvollen weißen Zimmer allein mit der Toten war.

2. Kapitel.

Miller starrte auf die Tote nieder, aber nachdem er sie flüchtig berührt, ließ er sie liegen, um ihre Lage nicht zu verändern. Er wußte, was seines Amtes war. Hier hatte der Inspektor das Weitere zu tun. Er würde ihn um zwölf an der Ecke der Achilles-Allee treffen. Dieser Gedante riß ihn aus seiner Verwirrung. In diesem Augenblick hörte er es von der Kirche zwölf schlagen. Mit einer plötzlichen Bewegung wandte er sich um, eilte aus dem Zimmer und verließ das Haus, dessen Tür er hinter sich zumachte.

Draußen in der frischen Luft vermochte er wieder klar zu denken.

„Das hat dieser junge Mensch getan!" dachte Miller. „Sagte er nicht: „Vielleicht haben Sie eher mit einem Mord zu tun, als Sie glauben." Und den Schlüssel zur Haustür hat er verloren! Mein Gott, er muß das arme Weib ermordet haben, kurz bevor ich ihn traf!" Er blieb stehen und holte tief Atem. „Aber nein — wie war dann das mit dem Singen? Sie sangen doch noch, als ich mit dem jungen Mann sprach!"

Während er so in Gedanken versunken weiterging, kam aus einer Querallee ein Herr so schnell heraus, daß er Miller beinahe umgerannt hätte.

„Wohin wollen Sie?" fragte der Polizist unwillkürlich in barschem Tone.

„Nanu? Wohin ich will? Wen geht denn das 'was an?" gab der Fremde zurück. „Ich suche mein Auto!"

„Ihr — was?"

„Mein Automobil! Wissen Sie nicht, was ein Automobil ist? Es ist fort! Verschwunden! Irgend ein Kerl ist damit durchgebrannt! Haben Sie nicht mein Auto gesehen? Es ist gelb und schwarz —"

„Hier kommt der Herr Inspektor," unterbrach ihn Miller, der förmlich aufatmete, als er seinen Vorgesetzten erkannte. „Erzählen Sie ihm die Geschichte — wir werden ja dann sehen, was die Polizei mit Ihnen macht!"

Der Fremde starrte Miller verdutzt an. Dieser wischte sich den Schweiß von der Stirn und musterte ihn mißtrauisch. Wer weiß, vielleicht war er der Mörder? Ein Grund für diesen Verdacht war zwar nicht vorhanden, aber Miller hätte in seiner Gemütsverfassung jeden ihm Begegnenden für den Mörder gehalten.

„Sie sind wohl nicht ganz bei Sinnen!" versetzte der Fremde grob. „Mein Name ist Ludwig Tracey. Ich bin Motorfabrikant! Irgend ein Schuft ist mit meinem neuesten, meinem besten Auto durch die Lappen gegangen! Es war so ein feines Ding, flog förmlich durch die Luft! Bei uns in Amerika —"

„Sie sind Amerikaner?" unterbrach ihn Miller.

„Jawohl. Und ich wünschte, ich hätte einen amerikanischen Polizisten hier! Da würde ich mein Auto schneller wieder kriegen, als in diesem vertrackten London!"

Herr Tracey würde wohl noch eine ganze Weile weiter geschimpft haben, wenn in diesem Augenblick nicht der Inspektor angelangt wäre. Er war ein hochgewachsener, stattlicher Mann mit militärischer Haltung und scharfen Augen. Er sah forschend auf Tracey und fragend auf seinen Untergebenen. Dieser trat schnell auf ihn zu und berichtete, was er erlebt. Inspektor Derrick erwiderte nichts. Als Miller geendet, wandte sich der Inspektor an Tracey, der aufmerksam und schweigend zugehört hatte und lebhaftes Interesse zu empfinden schien.

„Donnerwetter, das ist aber eine kuriose Geschichte," sagte der Amerikaner. „Was sagen Sie dazu, Herr Inspektor? Ich bin überzeugt, daß der Kerl, der die Frau ermordet hat, mit meinem Auto durchgebrannt ist!"

„Das glaube ich nicht," entgegnete Miller. „Der Herr ging eine ganze Weile mit mir — sagen Sie doch, wann vermißten Sie Ihr Automobil?"

„Na, ungefähr ein paar Minuten nach elf."

„Um diese Zeit war ich mit dem Herrn zusammen. Er kann es also nicht gewesen sein", sagte Miller.

„Wer sind Sie, mein Herr?" fragte der Inspektor.

„Mein Name ist Tracey", antwortete der Amerikaner höflich. „Hier meine Karte. Ich bin Moto-fabrikant und besuchte heute in meinem neuesten Kraftwagen Freunde von mir. Ich ließ das Auto vor der Haustür stehen. Zehn Minuten nach elf wollte ich nach Hause fahren. Jawohl, es ließ sich was nach Hause fahren! Das Auto war weg — verschwunden! Ich bin die ganze Zeit herumgelaufen, um es zu finden. Und dann war dieser Herr" — er zeigte auf Miller — „so gütig, mich für einen Mörder zu halten. Wäre es nicht besser, Sie verhafteten mich? Wenn das in die Zeitungen kommt, können Sie wieder Aufsehen erregen mit einer falschen Verhaftung!"

Inspektor Derrick lächelte unter seinem mächtigen Schnurrbart und sah Tracey forschend an. Der Amerikaner war hübsch und frank und frei in seinem Auftreten. Er ging elegant gekleidet und sah aus wie ein Mann von Welt, der viel gereist und reich an Verstand und Witz ist. Der gute Rat, ihn zu verhaften, bewies dem Inspektor, daß der Mann unschuldig war. Trotz alledem, dachte Derrick, dürfte es gut sein, ihn nicht aus den Augen zu lassen.

„Wenn es Sie interessiert," sagte er freundlich, „können Sie ja mitkommen und sehen, wie sich die Sache entwickelt."

„Gern," rief der Amerikaner lebhaft. „Abenteuer liebe ich über alles! Der Mörder ist sicher mit meinem Auto durchgebrannt!"

„Nein, das ist er nicht," warf Miller ein. „Um die Zeit, als Ihr Motor gestohlen wurde, war er mit mir zusammen."

„Glauben Sie, daß der Herr, der mit Ihnen sprach, die Frau ermordet hat?" wandte sich der Inspektor scharf an seinen Untergebenen.

„Ja, ich glaube es — und ich glaube es nicht," versetzte der Polizist ausweichend.

„Wie meinen Sie das?"

Miller kratzte sich hinterm Ohr. „Er hatte den Schlüssel und er kam aus dem Hause! Aber sie sang noch, als er aus dem Hause kam und mit mir weiter ging. Da lebte sie also noch!"

„So ist er also schuldlos," meinte Derrick. „Wissen Sie, wem das Haus gehört?"

„Nein, Herr Inspektor. Doch hier fand wir an Ort und Stelle. Sehen Sie, das Licht brennt immer noch. Ich habe alles so gelassen, wie es war."

„Das ist recht," sagte Derrick, während er die Tür öffnete. „Warten Sie mal, Miller. Halten Sie Ihre Laterne hoch. Wir müssen den Namen lesen."

Das Licht fiel auf die an der Tür angebrachten schwarzen Lettern. Noch ehe sie dieselben gelesen, rief der Amerikaner: „Ach, das ist ja Villa Ajax! Himmel, es ist ja Fellers Haus! Mein Gott, es wird doch nicht Frau Feller sein! Nein, nein, es kann nicht sein!"

„Warum nicht?" fragte der Inspektor, ihn mißtrauisch anblickend.

„Weil die ganze Familie im Seebade ist — alle außer Fräulein Mason."

„Wer ist das?"

„Fräulein Mason ist Frau Fellers Schwester und wohnt bei den Leuten, bei denen ich heute zu Besuch war, als mein Auto gestohlen wurde."

Derrick machte ein nachdenkliches Gesicht. Es war doch eigentlich sonderbar, daß der Amerikaner so gut Bescheid wußte. Während Miller die Haustür öffnete, wandte sich der Inspektor an Tracey: „Ich hörte vorhin die Beschreibung jenes Mannes, der aus der Villa kam. Kennen Sie denselben vielleicht?"

„Nein," antwortete der Amerikaner. „Ich weiß nicht viel über die Familie Feller. In der Villa hier bin ich noch nie gewesen. Aber Fräulein Mason ist innig befreundet mit meiner Braut, Fräulein Gerda Baldwin; sie wohnt Wiesenstraße 20 mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern. Wünschen Sie sonst noch etwas zu wissen, Herr Inspektor?"

„Vorläufig nicht, danke. Vielleicht später." Der Inspektor nickte ihm zu und ging in das Haus. Die beiden anderen folgten.

„Zu dumm, daß der Mörder gleich mein Auto erwischte und so rasch verschwinden konnte," meinte der Amerikaner zu Miller.

„Er hat es aber nicht genommen," widersprach Miller.

„Er hat es doch genommen!" stritt Tracey. „Das paßte dem Mörder famos. Wahrscheinlich ist er längst über alle Berge. Das Ding fliegt ja nur so durch die Luft."

„Pst!" mahnte Derrick und nahm die Mütze ab. Der Amerikaner folgte seinem Beispiel — die Gegenwart des Todes übte ihren Einfluß auch auf ihn aus. Miller blieb an der Tür stramm stehen, während der Inspektor die Tote untersuchte. „Ist es Frau Feller?" wandte er sich leise an den Amerikaner.

„Nein," versetzte dieser, auf das weiße, wächserne Gesicht blickend. „Frau Feller ist noch mal so groß und noch mal so stark!"

„Eine verheiratete Frau!" sagte Derrick, auf den Trauring an ihrer Hand deutend, „Miller, sehen Sie mal im Hause nach, ob noch jemand anwesend ist."

„Ich sagte Ihnen schon, die ganze Familie sei fort," fiel der Amerikaner ein.

„Es wäre aber doch möglich, daß jemand von dem Dienstpersonal hier geblieben ist. Sehen Sie sich genau um, Miller. Untersuchen Sie auch die Türen und Fenster, ob diese etwa offen sind. Bitte, Herr Tracey, verhalten Sie sich jetzt ganz still, ich muß eine genaue Untersuchung vornehmen."

Miller verließ das Zimmer. Tracey nahm in einem Sessel Platz und beobachtete den Inspektor. Dieser untersuchte das Fenster, kroch am Boden umher, schüttelte die Gardinen und Portieren, hob die Kissen der Möbel in die Höhe, und nach einem langen prüfenden Blick auf das Piano und seine Umgebung kniete er neben der Leiche nieder. „Miller sagte, sie habe „Heimat, süße Heimat" gesungen. Die Aermste muß also während des Singens überfallen worden sein."

„Dann ist auch der Mann unschuldig, den Miller traf," wandte der Amerikaner ein.

„Vielleicht war er ein Mitschuldiger."

„Dann ist er aber nicht der Dieb meines Motors. Nein, nein, mein Auto hat der Mörder gestohlen."

„Liegt das Haus, in dem Sie zu Besuch waren, weit von hier?" fragte Derrick.

„Nein, gar nicht weit. Frau Baldwin wohnt Wiesenstraße 20 —"

„Ach ja, Sie sagten es schon. Nein, das ist nicht weit von hier. Eine sehr stille Gegend. Das ist der erste Mord, den ich hier erlebe —"

„In Amerika passiert fast alle Tage ein Mord."

„Gott sei Dank, daß es bei uns nicht so ist," unterbrach ihn Derrick. Dann sah er Tracey scharf an und sagte langsam: „Ich vertraue Ihnen, Herr Tracey."

Dieser pfiff leise vor sich hin und starrte nachdenklich auf die Leiche. „Ich tät's an Ihrer Stelle nicht, Herr Inspektor," entgegnete er. „Bei einem solchen Verbrechen — und da ich doch soviel weiß — wünschen Sie noch was von mir?"

„Ja, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie einen Arzt holen wollten".

„Ich weiß ja keinen. Meine Kenntnis dieser Gegend erstreckt sich nur auf die Wiesenstraße und Fräulein Baldwins Lieblingsspaziergänge über die Felder. Und außerdem —" er zwinkerte listig mit den Augen — „komme ich vielleicht gar nicht wieder."

„Ich würde Sie nicht fortgehen lassen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Sie wiederkommen."

Der Amerikaner lächelte. „Na, wo wohnt denn hier herum ein Arzt?"

Inspektor Derrick schrieb ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier und reichte es Tracey. „Gehen Sie hierhin und bitten Sie Doktor Garson, sofort hierher zu kommen — je schneller, je besser."

„Schön," sagt der Amerikaner, sich erhebend und mitleidig auf die Tote blickend. „Der Kerl, der das getan, würde bei uns gelyncht."

„Und bei uns wird er gehenkt, wenn wir ihn haben," sagte Derrick. „Nun eilen Sie, bitte."

Als der Amerikaner das Zimmer verlassen, begann der Inspektor von neuem seine Nachforschungen. Nach einer Weile kam Miller zurück. „Ich kann nichts finden, Herr Inspektor," meldete er. „Keine Menschenseele ist im Hause. Fenster und Türen sind verschlossen und verriegelt."

„Merkwürdig," murmelte sein Vorgesetzter. „Entsinnen Sie sich ganz genau, daß der Gesang fortdauerte, während Sie mit dem aus dem Hause gekommenen Herrn sprachen?"

„Ich kann es beschwören, Herr Inspektor! Dieser Herr kann nicht der Mörder sein!"

„Haben Sie nichts Besonderes an ihm bemerkt?"

„Er hatte den Hut tief in die Stirn gedrückt, als wolle er sein Gesicht nicht sehen lassen. Er sagte, die Dame, die sang, sei seine Schwester, und er käme oft hierher."

„Hm, hm, was mag er in dem verschlossenen Hause zu suchen gehabt haben?"

„Er besaß ja den Schlüssel."

„Geben Sie ihn mir," sagte der Inspektor. Als er ihn in der Hand hielt, betrachtete er ihn prüfend. „Neu," meinte er, „noch nicht lange im Gebrauch."

„Vielleicht ist er vom öfteren Gebrauch so glatt geworden," wagte sein Untergebener einzuwenden.

„Wenn er nicht neu wäre, würde die Ecke nicht so rauh sein. Wie der Mann hieß, wissen Sie nicht?"

„Nein, Herr Inspektor."

„Auch nicht, wo er wohnt?"

„Nein, auch das nicht. Ich hatte ja keinen Grund, irgendwelche Fragen an ihn zu stellen."

„Hm, Sie konnten allerdings nicht ahnen, was geschehen war. Ich glaube kaum, daß er sich hier in der Gegend wieder blicken lassen wird."

„Haben Sie schon eine bestimmte Ansicht, Herr Inspektor?"

„Ich glaube, an dem Mord sind zwei Personen beteiligt. Der eine, mit dem Sie sprachen, lockte Sie von dem Hause fort, während der andere den Mord beging. Er floh dann, während sein Spießgeselle mit Ihnen plauderte. Hörten Sie einen Schrei?"

„Nein, der Gesang verstummte, als wir an der Gartentür vorbeigingen, und wenige Minuten später waren wir zu weit entfernt, um einen Schrei hören zu können."

„Die Männer haben Sie wahrscheinlich vom Fenster aus gesehen. Da sie die Frau nicht ermorden konnten, während Sie hier draußen standen, kam Nummer eins heraus und lockte sie fort, Nummer zwei blieb zurück, um den Mord auszuführen. Um welche Zeit trennten Sie sich von Nummer eins?"

„Halb zwölf. Ich war ungefähr dreißig Minuten mit ihm zusammen."

(Fortsetzung folgt.)